

# Beilage zu Nr. 34 des „Amts- und Anzeigeblasses.“ Eibenstod, den 19. März 1892.

## Die Goldsee.

Original-Roman von Emmy Hoffi.  
(2. Fortsetzung.)

IV.

Inzwischen war die „tobfichtige“ Frau sehr ruhig in ihren Zimmern. Sie überlegte, wo und wie sie sich retten könnte. Was geschehen sollte, mußte bald geschehen — schlossen die Mauern eines Irrenhauses sich erst hinter ihr, so war sie verloren. Sie wußte, welchen Menschen ihr Mann ausersahen hatte, ihr Gefängniswärter zu sein, und ein Grausen durchzog ihre Glieder, wenn sie an die Möglichkeit dachte, seiner Unbarmherzigkeit anheimzufallen.

Doktor Martigny war Franzose von Geburt, man munkelte von einer seltsamen Vergangenheit — sicher war, daß er beschuldigt wurde, mehrere Patienten vergiftet zu haben. Das war vor der Gründung seiner Privat-Heilanstalt. Man konnte ihm nichts beweisen, aber seine Praxis war zu Ende — Niemand traute ihm mehr.

Draußen vor dem sogenannten „Ost-Part“ liegt ein Steinflumpen, den man kaum für eine menschliche Wohnung hält. Der Boden ist sumpfig, die Luft trübe, selbst mitten im Sommer, wenn auf der öden Fläche liebliche Bergföhneinicht wie blaue Engelsaugen erscheinen, und das weißseidene Sumpfschiff wie Sterne über dem schwarzen Torfboden sich abhebt, ist es traurig und gottverlassen hier draußen — früher umschloß das elende Städtchen die Abbederei der Stadt — bis Doktor Martigny den Platz kaufte, das kleine Haus ausbauen ließ und dort eine Privat-Irrenanstalt errichtete. Seltsam, daß sich an des Arztes Namen immer grauenvolle Gerüchte hängten, wo immer seiner gedacht wurde. Man sagte, Martignys Anstalt wäre nur ein Irrenhaus für Vernünftige — wenn reiche Leute sich unbequemer Zeugen, Miterben oder Stiefkinder entledigen wollten, ein Nebenbuhler eines Gegners, ein eifersüchtiger Gatte eines Verführers — die graue Steinmauer des schmutzigen Hauses vor dem Ost-Part nahm sie auf; so lange die Klienten das riesige Honorar für die Patienten erlegten, waren jene dort sicher aufgehoben. Und ereignete sich wirklich der Fall, daß ein Schrei nach Erlösung über die Mauern in die Welt, bis in die Gerichtshallen drang, wie dies mehrere Male vorgekommen, so fand man den angeblich Nicht-Irrsinnigen toben am Herzschlag oder anderer akuter Krankheit verschieden, oder die gerechtesten und gewissenhaftesten Ärzte mußten eingestehen, der bezweifelte Patient sei in der That wahnsinnig. Daher entstand denn die Version, die Patienten des Doktor Martigny würden erst in seiner Anstalt irrsinnig.

Trotzdem verkehrte der französische Arzt in vielen distinguirten Familien, denn seine Erscheinung, sein Wesen standen in scharfem Gegensatz zu seinem Ruf, den er bei Bekannten lächelnd als „Konkurrenzneid“ hinstellte. — Mittelgroß, elegant gewachsen, mit feinen Manieren, und allerliebstem fremden Anklang der englischen Sprache, die er perfekt handhabte, war außerdem sein Gesicht eines der interessantesten, die es giebt. Das Haar war allerdings auf dem Schädel schon etwas gelichtet, doch um Schläfen und Hinterhaupt sehr dicht und lockig, das Gesicht erschien dadurch ovaler als es war. Eine römische Nase mit vibrierenden Flügelu saß fein angelegt zwischen den flugen, dunklen Augen mit dem Schwärmerblick — Doktor Martigny sang und spielte mit Leidenschaft, er dichtete die elegischsten kleinen Poëme und setzte sie selbst in Musik — wahrhaft ergreifend an Einfachheit war ein kleines Poëm: „Kleine Passion“, — der Todesstampf einer am Licht versengten Motte, die sieben Tage auf einer geöffneten Bibel stirbt. Dies Gedicht, im Sonntagsblatt der Dubliner Zeitung veröffentlicht, erregte Aufsehen — man nannte den Verfasser einen echten Lyriker von Gottes Gnaden.

Der „seine Franzose“ hatte mit zu den Bewunderern der Goldsee gehört, er wäre auch gern in die Reihe der Bewerber getreten, aber es gelang ihm nicht, Zutritt in Doktor Percys Haus zu erhalten. Hingegen befreundete er sich, so gleich, und zwar recht intim mit Dargan O'Neill, der in ihm einen Jugendgenossen des Gymnasiums wiederfand. Und als dieser die schöne Adah Percy heirathete, öffnete sich ihm auch das Haus, welches schon immer so viel Anziehungskraft für ihn gehabt hatte — aber die Freundschaft der jungen Frau zu erringen, vermochte er nicht, ihr Antipathie, die sich in gleichbleibender Kälte offenbarte, suchte er durch die galanteste Liebeswürdigkeit zu besiegen.

Hier hinaus, in des Doktors Anstalt, hatte Dargan O'Neill schon bei Tagesgrauen Botschaft durch Jim geschickt. Doktor Martigny öffnete sofort den Brief.

Er lag noch im Bett, als sein Portier ihm meldete, der Polizeichef O'Neill habe einen Boten gesandt, doch ließ er den Polizisten sogleich vor.

Wenn man behauptete, Doktor Martigny verstehe

zu leben, so bewies dies schon die luxuriöse Einrichtung seines Schlafzimmers, welches eher dem Nestchen einer Weltkame gleich, als dem Schlafzimmer eines Arztes. — Ueberall Seide und Sammt, Spitzen und Quasten — die Toilette war mit einer feinen Porzellan-Garnitur bedeckt, Elfenbein, Schildkröt- und Silbermonirungen gab es da in Hülle und Fülle, Refrakteurs in Majolika, in Fayence und Krystall, Büchsen aus Tula-Silber und vergoldetem Ebroc standen auf den Werten der in rother Seide und gesticktem Tüll garnirten Spiegel-Toilette. Ein dicker Teppich bedeckte den Fußboden, gleiche Portieren die Fenster und Eingänge der Privat-Zimmer. In der Ecke, unter dem Schatten blauer Summibäume — dieser prächtigen Djonverbreiter, — stand ein eisenerne Kreuzifix, ein Meisterwerk italienischer Skulptur. Der weiße Körper hing wie eine Anklage gegen Menschengrausamkeit hingestreckt auf dem schwarzen Untergrund des Kreuzes. Der Bildhauer hatte den Todten eine lichtkastanienfarbige Abtönung verliehen, den Lippen ein flüchtiges Roth angehaucht, das sich bei den Blutstropfen zum lebenswahren Farbenton verdichtete; ein Betschemel, mit schwarzem Tuch überzogen, lehnte sich an den Sockel dieses Meisterwerkes.

Auf dem Nachttisch vor dem Bett lag ein elegant gebundenes Buch, auf einer silbernen Schale die Reste von Pflirschen und Weintrauben neben einer halbgeleerten Flasche Champagner — eine flache Muschel hielt Cigarretten, nicht stärker wie ein Zündholz — eine halbvolle Marshall-Nickrose — das vollendete Bild eines Sybaritenlebens!

Auf einem weiten Lehnstuhl vor dem Bett lag ein seidener Schlafrock, auf dem Teppich standen Pelpantoffeln. — Nachdem der Doktor den Brief gelesen, glitt er aus dem tiefreichenden Bett in die Pantoffeln und den Schlafrock hinein.

„Kommen Sie mit,“ sagte er in seiner freundlichen Weise, indem er in das Wohnzimmer veran- ging. — Jim folgte.

„Also krank ist unsere herrliche Goldsee geworden“, sagte er mit melancholischem Augenaufschlag, „es war zu erwarten, so viel Unglück kann ein schwaches Frauenhirn nicht bewältigen — hat man denn keine Spur von dem Schurken, der sie überfallen hat?“

Jim bemühte sich, melancholisch auszuweichen, aber sein schräger Fuchsblick ließ dennoch kein Mißfallen errathen. „Nein, Herr, noch nicht, aber hoffentlich kriegen wir ihn noch.“

„Sie waren wohl auch auf dem Ball, Herr Doktor?“ fragte Jim.

„Dawohl, ich rettete mich noch rechtzeitig — man hatte uns da hübsch eingeeizt“, entgegnete er, indem er Jims Blick auffing und mit seinen Augen festhielt, „und ich glaube, ich kenne die Person sehr genau, die Petroleum auf die abgelegten Garberbestücke der Tanzenden goß und dann in Brand steckte.“ Jim war über die Nachricht, daß ein Mensch absichtlich das Feuer angelegt, so entsetzt, daß ihm die Kniee wankten und er sich unaufgefordert in einen Sessel fallen ließ.

„Ja“, fuhr der Irrenarzt mit seiner sanften Stimme fort, „was glauben Sie wohl, was das Publikum mit dem Menschen thun würde, wenn ich ihn denunzirte? Der braucht nicht auf Aburtheilung zu warten, das Volk würde ihn lynchen! Glauben Sie nicht auch, Herr — Herr —“

„Ich heiße Jim,“ stammelte der Fuchs.

„Ja —“, Doktor Martigny sah wieder in den Brief, — „ich werde Alles zum Empfang Ihrer Herrin herrichten, man kann sie heute Abend schon bringen, falls es nöthig sein sollte; — aber sagen Sie mal, mein lieber Jim, haben Sie nicht in letzter Zeit Ueberdruß verspürt, das ruhelose Leben eines Polizisten zu führen, sehnen Sie sich nicht nach einem ruhigen Heim, abgeschlossen von der Welt, wo Sie fast das ganze Jahr nicht mit ihr in Verührung kämen?“

Jim suchte vergebens nach Worten, der Irrenarzt fuhr fort: „Hier in meinem Hause ist ein solcher Posten für Sie offen, ich suche schon längst einen Menschen, dem ich ganz vertrauen kann. Wenn ich sage: „Schlage zu“, so muß er zuschlagen, sage ich: „sieh“, so muß er sehen, spreche ich: „sei blind“, so ist er blind.“ Er trat ganz dicht an Jim heran, legte ihm die zarte weiße Hand mit dem blauen Geäder leicht auf die Schulter und sagte noch leiser: „Und befehle ich: „tödt“ — so muß er tödten.“

Jim duckte sich unter der leichten Hand, als drücke ihn eine Zentnerlast, er war betäubt, verwirrt. „Aber wenn der Chef mich nicht entläßt —“ brachte er endlich mühsam hervor.

Doktor Martigny lächelte.

„Das lassen Sie meine Sorge sein, mein Lieber, Herr O'Neill thut mir schon den Gefallen.“

Jim sträubte sich noch immer. Dies Haus, welches ihm Grausen erregte, trotz der Eleganz der

inneren Einrichtung, soweit er sie bis jetzt gesehen — bewohnen — Tage — Wochen — Monate — Jahre! Es war nicht auszudenken, es war um wahnsinnig zu werden. — Doktor Martigny sprach noch immer in demselben ruhigen Ton weiter:

„Mein Haus gefällt Ihnen nicht, Jim, ich könnte das sehr übel nehmen und glaube, Mancher möchte es gern als Zufluchtsstätte auffuchen. Nehmen Sie z. B. den Brandstifter von gestern Abend an. Ich denunzire ihn mitten auf den Markt des Lebens. Die Menge stürzt sich auf ihn, sie wollen ihn würgen, todt schlagen, zerreißen, hängen — vielleicht auch mit Petroleum übergießen und anzünden. Er reißt sich in Todesangst los und flieht — die heulende, wuthentbrannte Menge hinter ihm. Zur Stadt, zum Thor, zum Part hinaus — immer weiter — endlich steht er vor meinem Hause, das wie ein Aghl winkt — nun, Jim, was glauben Sie, dieser abgehegte, halbgelyndete Brandstifter, würde er sich hier nicht sehr wohl fühlen?“

Jim raffte all' seinen Muth zusammen. „Aber wenn er gar nicht aus Bosheit, sondern auf höheren Befehl gehandelt hätte?“ — Doktor Martigny zuckte zweifelnd die Achseln.

„Eine leere Ausrufde, die ihm Niemand glauben würde, nicht einmal, wenn er ein rechtlicher und unbescholtener Mann wäre. Der Brandstifter, den ich erkannte, und der sein Erkennungszeichen, hier dies Blechschild, verlor —: Nummer hundert, eine hübsche runde Summe,“ schaltete er lächelnd ein, „ist aber außerdem noch ein alter Verbrecher, ein ticket-of-leave-man.“

Nun folgt eine lange, lange Pause. Doktor Martigny putzte mit dem feinen gestickten Battisttaschentuch das schwarze Blechschild mit der weißen Nummer; Jim athmete kaum.

„Wenn Sie mich denn beim Chef losmachen wollen“ — murmelte er endlich, völlig gebrochen und schweißbedeckt — „so mag es denn sein.“

„Gut, das mache ich noch heute ab — aber eins merken Sie sich, Jim, für die Zukunft sei es Ihnen ein- für allemal gesagt: ich erlaube kein Fluchen und Lästern — in meinem Hause herrscht Friede und Glaube — hier spricht man nicht vom Teufel, hier betet man zu Gott. — Seine Stimme war zum ersten Mal fest und unwillig geworden — er winkte nach der Thür — Jim ging mit der ihm überreichten brieflichen Antwort für den Chef, mehr todt als lebendig, über die schneebedeckte Debe zurück.

Am Fluß stand er still.

Ein Sprung und Alles war zu Ende!

Schnell verließ er die düstere Liffey-Brücke.

„Daß ich ein Narr wäre,“ sagte er ganz laut — „todt kann man nur einmal bleiben! Ich muß zwar hinein in dies vermaledeite Haus, aber ich werde schon Gelegenheit finden, wieder hinaus zu kommen — schließlich ist dieser fromme Teufel auch nicht unsterblich —“

Und seine Hände krampften sich in wilder Mordlust.

V.

Dublin hat eine musterhaft organisirte Armenpflege. Alles Elend ist durch Zuflutung fremder Elemente aus der Provinz und Landschaft Irlands entstanden, die Stadt ist reich, und das vielbeschriebene Elend der niedrigen Stände auf der „grünen Insel“ ist hier selten anzutreffen.

Das städtische Waisenhaus für Mädchen, „die grauen Waisen“, wie der Volksmund sie nennt, ist ein gut geleitetes Haus; die Erziehung der Verlassenen geht zwar nicht über die geringen Anforderungen hinaus, die man an Bedienstete zu stellen berechtigt ist, aber alle diese Mädchen können lesen und schreiben, lernen weibliche Handarbeiten und den Haushalt, und man bemüht sich, ihrem Charakter Frömmigkeit einzuprägen. Daß bei einer Massenwirkung, in einem Waisenhaus, wo immer gegen dreihundert Mädchen erzogen werden, individuelle Anlagen nicht beachtet werden können, ist selbstverständlich — man hat deshalb noch nie von irgend einer glänzenden Karriere gehört die im „Grauen Hause“ begonnen, aber noch seltener hat irgend ein Mädchen, das hier erzogen war, die Unzufriedenheit ihrer Herrschaft, wo sie als Dienstmagd fungirte, hervorgerufen — jede Veränderung nach der kalten, lieblosen Uniform-Erziehung dünkt diesen armen Kindern eine Wendung zum Besseren, die „Grauen Waisen“ sind die besten und treuesten, und deshalb auch die begehrtesten Dienerinnen der Stadt. Einmal im Jahr nahet sich ihnen die Liebe — das ist um die heilige Weihnachtszeit, dann suchen die vornehmen Patroninnen der Anstalt den verwaisten Kindern eine Freude zu bereiten, dann erhalten sie nicht nur das Nothwendige, sondern auch das Ueberflüssige, also dasjenige, was Kinderherzen am meisten erfreut. Die Weihnachtspuppe für die Kleinen ist hier eine Quelle höchster Glückseligkeit. Ein Beispiel für lange Erklärungen: